

Fritz Rüdiger Volz

"Dazu gehören immer zwei!" – Soziale Arbeit als gelingensorientierte Praxis

Vortrag "Internationales Forum 2015", 2.-5. Nov. 2015, an der EFH, Bochum

Am Anfang ging es um Übersetzung.

Ich muss es gestehen – ich habe damit angefangen, die Rede vom "Gelingen" in die deutschsprachige Debatte um die Ethik in der Sozialen Arbeit einzuführen.

Das war Anfang der 90er Jahre und der Anlass war, dass ich Ende der 80er Jahre die britische "Social Work Ethics" entdeckt hatte, zu der es damals noch gar keine wirkliche Entsprechung im deutschen Sprachraum gab. Im englischen Kontext war oft die Rede von "the good life", aber auch von "happiness" im Sinne des sozialphilosophischen Utilitarismus oder von "eudaimonia" in der Tradition des Aristoteles. Alle diese Stichworte waren mir nicht neu, aber ich hatte – am Anfang noch sehr diffus – eine Vorstellung davon im Kopf, die Vermittlung der Ethik zu den Problemen Sozialer Berufe "anders" zu gestalten. Dafür, diese Probleme zu artikulieren, sie buchstäblich "zur Sprache zu bringen", bot sich mir – damals eher intuitiv – das Wort "**Gelingen**" an. Das hat mir in deutschsprachigen Kontexten sehr geholfen, mir Klärung und Orientierung ermöglicht. Nicht einfach, nicht unbestritten, nicht ohne heftige Kritik zahlreicher Kollegen. Aber ich bleibe dabei, wenngleich sich mein Verständnis verändert hat und es differenzierter und reicher geworden ist. Bei all den Versuchen, diesen Gedanken mir selber und anderen verständlich zu machen, ging es immer auch um Übersetzungsprobleme.

Inzwischen kommt es mir so vor, als sei "**Übersetzung**" ein Zentralbegriff zum Verständnis Sozialer Arbeit überhaupt. Sie ist eine entscheidende Kategorie zur Rekonstruktion dessen, was in helfenden Berufen nicht nur in der Theorie, sondern gerade auch in der zwischenmenschlichen Praxis geschieht. Wo immer Kommunikation und Kooperation geschehen, tauchen Probleme sehr unterschiedlicher Bedeutungen, Vorverständnisse, Deutungsmuster, Bewertungen und Orientierungen auf. Es zeigt sich, dass wir eine gemeinsame Sprache notwendigerweise brauchen, sie aber nicht einfach und immer schon haben und sie folglich selber erst gemeinsam finden müssen. Leider wird das Wahrnehmen und das Ernstnehmen dieses Themas im Denken und Handeln sozialer Berufe bislang kaum als Aufgabe begriffen.

Naheliegenderweise radikalisiert sich die Problematik noch einmal dann, wenn der eigene Sprachraum überschritten wird und die Verständigung in anderen Sprachen stattfindet, die in gewissem Sinne stets "Fremd"-Sprachen bleiben. Nun können Sie einwenden, dass das Wort "gut" doch ein sehr gutes Wort, ein für diese Kontexte geeignetes und angemessenes Wort ist. Und zu "gut" gibt es doch wohl auch in allen Sprachen eine einfache, klare Übersetzung. Dann möchte ich Ihnen folgendes erwidern: In der Sprachwissenschaft kennt man das Phänomen der "falschen Freunde". Dieses Phänomen gehört wohl überall zum Alltag sozialer Berufe: das aber genau ist das Problem. Wir alle gebrauchen Wörter wie "gut", "gerecht", "Hilfe", "Praxis"... aber jede Person versteht darunter etwas anderes. Sehr selten etwas völlig anderes, oder das genaue Gegenteil, aber oft genug gehen wir davon aus, dass wir Andere sehr wohl verstehen und sind dann überrascht und befremdet, wenn es Missverständnisse und Unverständnisse gibt. Genau dies, dass wir nämlich die Wörter, die

wir alle gebrauchen, für "Freunde" halten, dass diese sich aber oft genug als unzuverlässige, nicht belastbare, untreue Freunde erweisen, nennt die Sprachwissenschaft "falsche Freunde". Dass wir uns dieses Phänomen nicht bewusst machen, ist die Ursache zahlreicher Konflikte unter den HelferInnen selber, zwischen verschiedenen Berufen der Sozialen Hilfe und nicht zuletzt im Verhältnis des Helfers zu seinen "Klienten" (Apropos: dass wir kein geeignetes Wort haben innerhalb unserer Sprachen wie auch zwischen ihnen, um diese Rolle des "Klienten" auszudrücken, mit dem wir uns alle "befreunden" können, ist ein weiterer Hinweis auf die genannten Probleme. Das gilt übrigens auch für die Bezeichnungen der helfenden Berufe selbst: Social Worker ist nicht gleich Sozialarbeiter, ist nicht gleich der, der Soziale Arbeit leistet, ist nicht gleich Assistente sociale...).

Es reicht nicht, die soziale Lage und die Verhaltensmuster derer, die sich uns in unseren Berufen anvertrauen oder die uns anvertraut werden, nur zu erklären. Wir müssen sie als einzelne Personen in ihrer Lebenslage, in ihrer lebensgeschichtlichen Situation, in ihrer Besonderheit, mit ihren spezifischen Problemen... - kurzum: kontextuell - verstehen. Dies ist unmöglich ohne wahrzunehmen, ohne zu hören, ohne darauf zu hören, wie sie sich selbst verstehen, was sie selbst uns zu sagen haben, wie sie selbst ihre Situation und ihre Probleme wahrnehmen und darstellen.

Mir erlaubt es die Rede vom Gelingen des menschlichen Lebens und in diesem Horizont auch von dem Gelingen beruflicher sozialer Praxis, die Offenheit, die Nicht-Festgelegtheit dieser gemeinsamen Erwägungs- und Klärungsprozesse zu betonen.

Der subjektive Charakter solcher Prozesse und der darin artikulierten Bilder – ich bevorzuge statt Subjektivität die Rede von der Person und Personalität – ist nicht zufällig, ist keine Störung, sondern ist gewollt und bejaht. Das dazu stets notwendige Sich-Zusammen-Setzen und die nicht weniger notwendige, schwierige und konflikthaltige Aus-Einander-Setzung sind konstitutiv und selbst bereits Elemente gelingender Praxis. Auf den beiden Seiten helfender Beziehungen und Handlungen lassen sich die Prozesse des Erwägens und die des Handelns nicht auseinander reißen und möglicherweise einem Partner allein zuordnen. Beide Partner müssen fähig sein, bzw. es gerade im Hilfeprozess selbst werden, zum Zuhören, zum Verstehen, zur Erwägung und zur Kritik, auch der Selbstkritik. Dazu und dabei zu helfen, ist bereits Hilfe.

Deshalb habe ich mich in meinem Denken an der Vorstellung von der Aufgabe der Sozialen Arbeit als einer "Hermeneutik der Lebensführung" orientiert. Weil wir uns alle aber, wenn wir uns in Handlungsorientierungen zu orientieren versuchen, als längst schon "orientiert" erleben und erkennen, weil wir immer schon den Kopf (und das Herz) voll mit Wissen und Werten haben, voll mit Bildern von uns selber und von der Welt, weil wir doch immer schon längst wissen, was gut und böse oder schlecht ist, deswegen müssen wir uns selbst und gemeinsam aufklären über das, was uns "im Innersten zusammen hält", was unserem Leben Sinn gibt und unseren Handlungen Richtung und Ordnung verleiht. Deshalb tritt in meinem Nachdenken über die Ethik im Horizont Sozialer Berufe das Verständnis der Ethik als "kritische Theorie des Ethos" hinzu.

Erst recht stellt sich nun erneut und verstärkt die Frage, wozu dann noch die Rede vom "**Gelingen**"? Was erlaubt sie uns zu thematisieren und zur Sprache zu bringen? Und wie sollen wir das dann jeweils in anderen Sprachen ausdrücken? Es dürfte schon klar geworden sein, dass ich die Lösung dieser Aufgabe nicht in einem einfachen lexikongestützten

Übersetzungsvorgang sehe. Ich wäre nun aber ein schlechter Philosoph, wenn ich nicht auch auf diese Fragen wiederum mit einem Umweg antworten würde. **Dieser Umweg hat die philosophisch umständliche Überschrift "Dazu gehören immer zwei - oder warum die Soziale Arbeit nicht als *Arbeit*, sondern als *Praxis* aufzufassen wäre".**

Bei allen Unterschieden haben – so *meine* These – die Sozialen Berufe und die Ethik eine gemeinsame Aufgabe: Menschen zu befähigen, ICH sagen zu können. Damit verbinde ich ein Axiom: für die Ethik und für die Soziale Arbeit, für ihre Praxis wie für ihr Selbstverständnis sollte grundlegend sein *die Unterscheidung von Etwas und Jemand*. – Das sei nun noch kurz erläutert.

Menschen müssen ihr Leben selbst führen, aber sie können und sie brauchen es nicht *alleine* zu führen. Selbst, aber nicht alleine! Genau in dieser Differenz sitzt die Notwendigkeit wie auch die Möglichkeit von Hilfehandeln. Menschen sind als ihrer sich selbst bewusste Subjekte ihrer Lebensführung nie vereinzelt Individuen. Die Vereinzeltung ist selber eine soziale Veranstaltung, aber sie ist nicht das Wesen des Menschen. Menschen sind insofern Personen, als sie ihre Sozialität, ihre unhintergehbare soziale Verfassung in ihr Selbstverständnis mit aufgenommen haben und als ihre Aufgabe verstanden haben. Die Transformation von Widerfahrnissen in Aufgaben und in Chancen und sich selber eben nicht als Objekt (*Etwas*), als Rädchen in einem Getriebe zu verstehen, sondern als Subjekt der eigenen Lebensführung (*Jemand*), das ist eine der wesentlichen Aufgaben einer jeden Lebensführung und einer jeden Hilfe, die in diese "interveniert". Diejenigen Menschen, die in Prozessen helfenden Handelns begleitet, beraten, gestützt und gefördert werden, sind nicht die Gegenstände und folglich auch nicht die Produkte, sie sind Co-Subjekte des Hilfehandelns. Sie sind auch nicht "Co-Produzenten"! Mit dieser Redeweise verblieben wir im Horizont des Produktions-Paradigmas, d.h. des in der Moderne kulturell außerordentlich erfolgreichen Denkens in Kategorien von Arbeit, Herstellen und Produkt. In der *Arbeit* gibt es ein *Arbeitssubjekt* und ein *Arbeitsobjekt*. Das letztere wird mit geeigneten Methoden, mit geeigneten Werkzeugen und Maschinen und nach vorher festgelegten Entwürfen bearbeitet. Die Orientierung dieses Arbeitsprozesses als eines Produktionsprozesses liegt jenseits des Prozesses selber: im Produkt.

Praxis hingegen nennen wir solche Handlungsformen, die nicht auf ein Produkt zielen, sondern ihren Sinn in sich selbst haben. Sie umfassen prinzipiell (mindestens) zwei Akteure, die miteinander interagieren. In der Praxis sind Menschen einander gegenüber statt Gegenstände und solche Praxis zielt nicht auf die Herstellung von Produkten, sondern vielmehr auf die Stiftung, Erhaltung und Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen und menschlicher Beziehungsfähigkeit.

Menschen sind einander Co-Subjekte. Das gilt auch und gerade in Prozessen Helfenden Handelns, denn sie sind die unververtretbaren Subjekte Ihrer eigenen Lebensführung. Menschliche Lebensführung geschieht unter den gattungsspezifischen Bedingungen der Misslingenbedrohtheit, gerade deshalb stets zugleich der Gelingensorientierung. Menschliches Handeln ist grundsätzlich ein Handeln unter den Bedingungen von Unsicherheit und Unkenntnis. Das sind Grundelemente menschlicher Existenz (Existenziale), die gestaltet werden müssen und können, die aber nicht durch Methoden, die von Experten angewandt werden, prinzipiell zu beseitigende, "bloß" individuelle, oder aber systemabhängige Verhältnisse sind.

Menschen sind einander gegenüber, nicht Gegenstände. Deshalb ist die Unterscheidung von Etwas und Jemand für ein Denken, das von dieser These ausgeht, schlechterdings konstitutiv.

Die professionelle Kompetenz muss demzufolge ein Verständnis von dem einschließen, was es heißt, die Frage nach dem Gelingen des Lebens aus der Perspektive einer Person zu stellen, die ihr Leben „von innen“ führt und die lebensgeschichtlich eine Fülle von Deutungs- und Handlungsmustern erworben hat. Deren Geltung und Tauglichkeit werden durch lebensgeschichtliche Krisen und Misserfahrungen immer wieder erschüttert. Die Ressourcen, die nötig sind, um ein "gutes" Leben zu führen, können nicht bloß äußerlich erworben oder ausgeliehen werden, sie müssen vielmehr bewusst angeeignet und kultiviert werden – im Prozess der personalen Hilfe.

Menschen wenden sich einander zu und sie wenden einander etwas zu. Diese fundamentale Kommunikation geschieht handelnd und redend.

Es gibt in unseren Sprachen eine ganze Reihe von Tätigkeitswörtern und von *Handlungen*, die gar nicht als Handlungen einer einzelnen Person allein gedacht werden können. Sehr viele Handlungen sind im wahrsten Sinne *Inter-Aktionen*. Da geschieht etwas "zwischen" Personen. Das bedeutet, dass nicht erst der eine handelt und dann der andere, sondern dass das Handeln, die Praxis (das gilt auch für die Praxis helfenden Handelns), überhaupt erst dadurch zustande kommt, dass mindestens zwei "Akteure" (Personen) miteinander interagieren.

Existenzielle Handlungen wie Helfen, Lieben, Teilen, Geben, Freundschaften pflegen, sind grundsätzlich Handlungen, die eben nicht aus einzelnen Akten bestehen, sondern die zwei Akteure haben, die prinzipiell gemeinsam und miteinander handeln. Das Geben ist gar kein Geben, wenn ihm nicht ein Annehmen entspricht, wenn sich dann nicht auch ein Erwidern ergibt und wenn sich nicht ein Weitergeben anschließen kann.

Nichts ist schrecklicher und tragischer als eine prinzipiell unerwiderte Liebe. "Ich liebe." ist kein vollständiger Satz, weil dies keine vollständige Handlung ist, weil zur Liebe - und selbst zur tragischen - dann doch wenigstens eine Person gehört, die sie (nicht) erwidert. Zu solchen Handlungen gehört auch das Sprechen. Das Sprechen macht nur Sinn unter dem Gesichtspunkt, dass es jemand hört, dass jemand antwortet und dass jemand weitersagt, und selbst das Schweigen setzt noch voraus, dass eine Anrede oder eine Antwort erwartet wird. Zu solchen Handlungen gehört auch das Helfen. "Ich helfe." ist wiederum kein vollständiger Satz, weil zur Hilfe eine ihrer bedürftige Person gehört, die die Hilfe annehmen oder zurückweisen kann, und die wiederum ihrerseits helfen kann.

Dieses "taking the role of the other" heißt auf einer existenziellen Ebene, sich im anderen und den anderen in sich selber zu erkennen. Diese Wechselseitigkeit ist das Fundament aller sozialen Beziehungen: es geht nicht ohne den anderen. Deshalb sind aber Beziehungen nicht an sich und immer schon "gut". Auch Kämpfen ist eine solche Handlung! Nichts Menschliches ist eben von vorneherein und immer gut – auch dies ein Existenzial.

Nun ist es aber für das Gelingen menschlicher Kommunikation und Kooperation außerordentlich wichtig, dass einer den ersten Schritt auf den anderen zu geht. Damit ist die Handlung noch nicht vollzogen, schon gar nicht ist ihr Gelingen gesichert. Wohl aber käme sie ohne diesen ersten Schritt überhaupt nicht zustande.

Handlungen des Ersten Schrittes werden dadurch zusätzlich schwierig und paradox, dass man einerseits auf den anderen zugeht und dabei dessen Zurückweisung erfahren kann, dass der andere mit seinem Handeln in dieses gemeinsame Handeln (des Helfens oder des Gebens oder des Redens) nicht einstimmt, sich nicht einklinkt, und insofern die Handlung gar nicht gelingt.

Bei professionellen Handlungen kommt verschärfend ein zweites Element hinzu: der Erste Schritt ist ein Schritt auf den anderen zu, eine Zuwendung. Die Struktur der helfenden Handlung muss aber stets auch Elemente eines "Ersten Schrittes zurück" umfassen, um dem

anderen Raum zu geben, einen Freiraum für sein Handeln. Es ist deshalb ein besonderes Können, eine besondere Kunst professionellen Handelns nötig, dass solche paradoxen Handlungen gelingen können. Viele, denen wir uns zuwenden, bieten wir gar keine Chance, unsere Zuwendung anzunehmen oder eben auch zurück zu weisen.

Von professionellen Helfern darf in gesteigertem Maße erwartet werden, diese Paradoxie handelnd, gestaltend, gelingensförderlich zu bewältigen, d.h. auf den anderen zugehen und zugleich ihm Raum geben, weil er ein kompetentes, im Moment eingeschränktes, aber grundsätzlich ein der Selbstbestimmung fähiges Subjekt der eigenen Lebensführung ist: eine Person.

Denn auch für das Helfen gilt: "dazu gehören immer zwei!"

Ich hoffe, dass mir die Übersetzung dieser Einsicht in den Horizont Ihres Denkens gelungen ist.

Eine Sammlung einschlägiger "Gelegenheitsarbeiten", die zur Orientierung über meinen philosophischen Ansatz dienen können, finden Sie unter folgenden Links:

http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/Download_FG_Ethik/HdL_Volz2011_Version2.pdf

oder

http://www.pantucek.com/fremdtexte/volz_beitraege.pdf